

Tote und lebendige Waffen

Autor(en): **E.T.**

Objektyp: **Article**

Zeitschrift: **Das Schweizerische Rote Kreuz**

Band (Jahr): **76 (1967)**

Heft 8

PDF erstellt am: **09.08.2024**

Persistenter Link: <https://doi.org/10.5169/seals-975127>

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.

Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.

Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Tote und lebendige Waffen

*Gedanken eines Verfechters der Menschlichkeit
und Völkerverständigung*

dass es einiger Uebung bedarf, um sie stunden- oder tagelang tragen zu können.

Eine Orientierung über die Sozialwerke und den Fürsorgedienst in der Armee, Unterricht im Rapport- und Meldewesen, Zeichnen von Plan- und Beobachtungskrokis, Zeltbau und Umgang mit Tragbahnen waren weitere Stunden in unserem vielseitigen Unterrichtsprogramm. Eine Stunde am Tag blieb dem Turnen und den Kommandierübungen vorbehalten, die uns durchaus nicht leichtfielen.

Die Abendstunden verliefen allzu schnell beim Betrachten von Filmen.

Am letzten Kurstag wurde alles, was wir in den zwei Wochen in Montana gelernt hatten, während eines unangekündigten Orientierungslaufes einer Prüfung unterzogen. Morgens um 4.00 Uhr gab es Alarm, und — in Gruppen zu fünf oder sechs eingeteilt — fuhren wir bald darauf los.

Wie eine Woche zuvor führte uns ein Marsch nach der Karte von Posten zu Posten. Wir marschierten Wald- und Feldwege entlang bis wir hinauf zur Christusstatue von Le Chatelard, einem einzigartigen Aussichtspunkt, gelangten. Zu gerne hätten wir dann an dem kleinen Etang de Lens bei den von Bergblumen übersäten Matten ein wenig verweilt und vor uns hin geträumt. War die Lust zum Träumen schuld daran, dass wir kurz darauf einen Fehler begingen? Von da an waren wir auf der Hut. Die letzte Aufgabe lautete, ein Firstzelt, einen Dreier-Schlafsack und einen Regenmantel aus Zelttüchern zu erstellen.

Den Abschluss des Kurses bildete die Brevetierung. Der festliche Rahmen dieser Feierstunde mit ihren Ansprachen und Liedervorträgen berührte uns eigenartig und zeigte uns ein wenig von der Verantwortung, die inskünftig auf uns frischgebackenen Oberschwernern ruhen wird.

Wenn man den Frieden sichern will, muss man fragen, warum Kriege entstehen. Ist der Krieg eine Notwendigkeit, in der Natur des Menschen begründet, eine Folge des «Kampfes ums Dasein»? Bringt er Vorteile? Diesen Fragen ist schon vor fünfzig Jahren der deutsche Gelehrte *Georg Friedrich Nicolai* nachgegangen. Er war ein Mann von umfassender Bildung, Professor der Physiologie an der Berliner Universität und hatte sich als Herzspezialist einen Namen gemacht; er war aber auch in Literatur und sozialen Problemen bewandert und hatte als Forschungsreisender China, Malaya und Lappland durchwandert. Seine Verbindungen mit Albert Einstein und Romain Rolland weisen auf das geistige Format dieses Menschen hin. Nicolai lebte von 1874 bis nach 1926 (das Todesjahr ist uns nicht bekannt), war also vierzigjährig, als sich das Gewitter des Ersten Weltkrieges über Europa zusammenzog. Mit Verwunderung und Bestürzung musste er feststellen, wie die Welle des aufgepeitschten Hasses alle Achtung vor dem Gegner und alle Vernunft verschlang, dass sich auch viele der Besten unter Deutschlands Gelehrten und Künstlern verblenden liessen. Als Antwort auf den «Aufruf an die Kulturwelt», der im Oktober 1914 von 93 prominenten Deutschen — Wissenschaftlern, Dichtern, Künstlern, Theologen usw. — erlassen worden war, und der in Nicolais Augen wegen seiner unobjektiven und unversöhnlichen Aussage einen Verrat an der Sendung der Elite darstellte, verfasste er mit Albert Einstein und Wilhelm Förster zusammen Mitte Oktober 1914 einen «Aufruf an die Europäer», in welchem die Ueberzeugung ausgesprochen wurde, «dass die Zeit da ist, in der Europa als Einheit auftreten muss, um seinen Boden, seine Bewohner und seine Kultur zu schützen. Wir glauben, dass dieser Wille latent in vielen vorhanden ist, und wir wollen durch gemeinsames Aussprechen dieses Willens bewirken, dass er eine Macht werde. . . . Denn der heute tobende Kampf wird kaum einen Sieger, sondern wahrscheinlich nur Besiegte zurücklassen. Darum scheint es nicht nur gut, sondern bitter nötig, dass gebildete Männer aller Staaten ihren Einfluss dahin aufbieten, dass — wie auch der heute noch ungewisse Ausgang des Krieges sein mag — die Bedingungen des Friedens nicht die Quelle künftiger Kriege werden, dass vielmehr die Tatsache, dass durch diesen Krieg alle europäischen Verhältnisse in einen gleichsam labilen und plastischen Zustand geraten sind, dazu benutzt werden, um aus Europa eine organische Einheit zu schaffen. — Die technischen und intellektuellen Bedingungen dafür sind gegeben».

Der Aufruf hatte keinen Erfolg; niemand wollte sich inmitten des auflodernden Nationalismus und Völkerhasses zum Europäertum bekennen. Als einsamer Kämpfer unternahm es Nicolai, das, was er als Recht und Notwendigkeit erkannte, so gut als möglich zu begründen und zu verbreiten. Er kündete für das Sommersemester 1915 ein Kolleg über den «Krieg als biologischen Faktor in der Entwicklung der Menschheit» an, konnte es jedoch nicht abhalten, da er eingezogen wurde. Er verweigerte konsequenterweise Eid und Kriegsdienst, worauf er in die Festung Graudenz verbannt wurde. Dort verfasste er aus den Notizen für das Kolleg ein Buchmanuskript, das in die Schweiz gelangte und ohne sein Wissen 1916 herausgegeben wurde. Später gelang Nicolai die Flucht nach Schweden, und er gab das Buch nach Uebersetzung 1918 als eigentliche Originalfassung unter dem Titel «Biologie des Krieges» heraus.

Nicolai war ein Kind der Aufklärung; er lehnte für sich den Glauben an einen unfassbaren Gott ab, verneinte jedoch nicht, dass der Mensch der Bindung an ein Uebermenschliches bedürfe. Praktisch lehrte er nichts anderes als das Gebot der Nächstenliebe, nur gelangte er nicht aus religiösen, sondern aus praktischen Gründen zu dieser Einstellung. Seine Forderungen sind frei von jeder Sentimentalität und frommem Pathos. Gewisse Stellen in seinem Buche — zum Beispiel das kühle Abwägen der wirtschaftlichen Vor- und Nachteile des Völkermordens — könnten einen fast erschrecken, wenn hinter der nüchternen Berechnung, der sarkastischen Feststellung nicht der Glaube an den Menschen, an die Menschheit aufleuchtete. Die brüderliche Gemeinschaft der Völker, vorab in Europa, ist sein Ideal und seine Zukunftshoffnung, das Credo, dem er seine Laufbahn und sein bürgerliches Ansehen opferte.

Der Autor mag — trotz hervorragender geistiger Unabhängigkeit — von Zeitströmungen beeinflusst, und einzelne Anschauungen und Hypothesen mögen seither von der Forschung korrigiert worden sein, es bleibt dennoch sein grosses Verdienst, dass er mit sachlichen Argumenten die Untauglichkeit des Werkzeuges «Krieg» darlegt und dafür dem Humanitätsgedanken, das heisst dem Gedanken der Verbundenheit, ja Einheit aller Menschen Bahn bricht.

Seine ungewöhnlichen Thesen waren für die damalige Zeit — man denke daran, dass das Buch während des Krieges entstand, dass der Autor Untertan des preussischen Königs war, dass Wissenschaft und Technik eben erst zum grossen Sprung nach vorn ansetzten — revolutionär. Dass sie grossen Widerhall fanden, ist

nicht anzunehmen. Das Werk enthält jedoch neben bestreitbaren Einzelheiten so viele klare Einsichten und beherzigenswerte Schlussfolgerungen, dass es uns der Mühe wert scheint, einige Gedanken aus der Vergessenheit zu entreissen und wenigstens andeutungsweise nachzuzeichnen.

Im ersten Bande untersucht Nicolai die natürlichen Bedingungen des Krieges, seine Rückwirkungen auf den Menschen, die Entstehung des Militarismus und des Patriotismus.

Nicolai nimmt an, dass der Kriegsinstinkt beim Menschen nicht ursprünglich vorhanden war. Als gesellig lebendes Wesen (die Familie ist erst später, mit dem Aufkommen des individuellen Besitzes, aus dem grösseren Verbände entstanden) war er von friedlicher Natur, und zu einer Zeit, da jeder gleich viel oder gleich wenig Eigentum besass, bestand keine Veranlassung für einen Krieg. Diese menschliche Erfindung trat erst auf, als sich Eigentum bildete. Der Autor legt später dar, dass heute, da der Reichtum zu einem guten Teil nicht mehr in forttragbaren Dingen besteht, der Krieg zu Bereicherungszwecken ein untaugliches Vorgehen ist. Instinkte verändern sich aber viel langsamer als die Bedingungen, die sie hervorgebracht haben. Deshalb ist es so schwierig, die Kriegslust zu überwinden, denn sie hatte einstmals — muss man annehmen — ihre Berechtigung. Während aber das Tier in den Instinkten gefangen ist, kann der Mensch wählen, sich neuen Gegebenheiten anpassen. Die Tatsache, dass im Menschen ein kriegerischer Instinkt vorhanden ist, heisst nicht, dass er diesen heilighalten müsse und ihn nicht durch einen menschlicheren Instinkt ersetzen dürfe.

Es ist möglich, dass der Krieg in der Frühzeit der Menschheit eine positive Auslese bewirkt hat, indem bei der damaligen Art des Kämpfens der Intelligenteren, Geschickteren, Stärkeren siegte. Die Kriegführung war total, das heisst, es wurden keine Gefangenen gemacht, sondern es wurde alles niedergemetzelt, die Frauen zum Teil dem Siegerstamm zugeführt, wo sie für Blutauffrischung sorgten. Später wurden diese Praktiken durch humanitäre Regeln des Kriegs- und Völkerrechts ausgeschaltet. Das ist ein moralischer Fortschritt; er läuft jedoch darauf hinaus, dass eine (im biologischen Sinne) negative Auslese stattfindet, denn die Kranken und Verwundeten, Greise und Gebrechlichen werden geschützt, während die diensttauglichen Männer im besten Alter eben an die Front geschickt werden. Vielfach sind es die Tapfersten, Tüchtigsten, die zuerst fallen. In-

zwischen sind die vaterlosen Jugendlichen von Verwahrlosung bedroht.

Krieg — das heisst Uebermacht einer Gruppe über die andere — kann in einer frühen Phase der Menschheitsentwicklung kulturfördernd gewesen sein, weil für den Beginn der Kultur ein gewisses Besitztum und Musse nötig sind, die vielleicht zu Anfang nur dadurch erreicht werden konnten, dass eine Herrschergruppe Untertanen für sich arbeiten liess. Aber heute, wo Maschinen die menschliche Arbeitskraft vervielfachen, sollte es nicht mehr nötig sein, Sklaven zu halten, um die Dinge des täglichen Bedarfs und noch manches darüber hinaus zu beschaffen. Der Krieg mit seinen Risiken und Kosten ist für diesen Zweck überholt.

Man behauptet etwa, der Krieg wecke das Zusammengehörigkeitsgefühl. Kann dies Gefühl nicht ebensogut durch eine aufbauende Aufgabe gefördert werden? Das soziale Gefühl wird durch das Kriegshandwerk nicht bestärkt, sondern gehemmt. Der Mensch gewöhnt sich ans Töten, er gewöhnt sich ans «Requirieren», er verliert den Sinn für geordnete Arbeit.

Zuweilen wird auch geltend gemacht, der Krieg fördere die Technik. Das scheint so, weil im Krieg mehr Geld für die Entwicklung ziviler Erfindungen ausgegeben wird, als die zivile Wissenschaft in Friedenszeiten je zur Verfügung hat.

Aber der durch den Krieg belebte Patriotismus ist doch positiv? Das Zugehörigkeitsgefühl zu einem bestimmten, kleinen Kreis ist selbstverständlich, die Liebe zum Bekannten ganz natürlich, beides schliesst Sympathie für das Aussenstehende nicht aus. Die Meinung, die eigene Heimat sei etwas Besseres, Schöneres als alles andere ist eigentlich schon Chauvinismus und freundschaftlichen Beziehungen mit den Nachbarn kaum zuträglich. Der Patriotismus ist als Massengefühl ganz besonders auf Massensuggestion anfällig und kann deshalb gut für Kriegszwecke missbraucht werden.

Nicolai spricht von «toten und lebendigen Waffen». Er sagt das kommende Uebergewicht der gelben Rasse voraus und stellt die Alternative: «In einer solchen schicksalsschwangeren Zeit kann und muss vielleicht den Europäern die Frage vorgelegt werden, ob sie nach ruhiger Ueberlegung alle Farbigen für Unmenschen erklären und dann einen Kampf ums Dasein, das heisst einen Ausrottungskampf — und nicht einen lächerlichen Krieg um die Macht — gegen alles nicht Europäische beginnen wollen. Wenn der schreckliche Gedanke wie der eines solchen Krieges einmal gefasst ist, so muss — wenn nicht nur eine sinnlose Grausamkeit

daraus resultieren soll — auch dieser Gedanke zu Ende gedacht werden, und es müsste ein Krieg sein «sans trêve et sans relâche», ein bellum ad internecionem, wie die Alten sagten. Wir müssten das Kind im Mutterleibe nicht schonen und keinen Bastard dulden. Solch ein Krieg wäre grausam, aber er hätte einen Zweck. Von der Gerechtigkeit eines Krieges zu sprechen, ist ja im Grunde überflüssig, aber im übertragenen Sinne ist dieser grausamste Krieg immer noch der gerechteste, weil er wenigstens «zweckentsprechend nach seiner Art» ist . . . Ich meine Europas Völker täten besser daran, all ihre wirtschaftlichen, technischen und wissenschaftlichen Hilfsmittel darauf zu konzentrieren, ihre innere Lebensenergie zu steigern, das heisst Rassenhygiene im weitesten Sinne zu treiben und dadurch zu versuchen, den Mongolen gleichwertiger zu werden, ja sie zu übertreffen. Hier winken Siege, die nicht mit Blut erkauft sind, und von deren Möglichkeit ich tief im Innern überzeugt bin . . . Aber selbst wenn der Weg der gewaltsamen Ausrottung ganz sicher schiene — ich persönlich möchte diesen Weg der Gewalt nicht gehen, und ich weiss, die Mehrzahl der Menschen denkt wie ich.»

Für die Genfer Konvention und andere Regeln des Kriegsrechts hat der radikale Pazifist Nicolai nichts übrig. Er empfindet die durch die völkerrechtlichen Abmachungen eingeführte «Humanisierung» des Krieges als einen Hohn, einen heuchlerischen schwächlichen Versuch, den Krieg ein bisschen zu beschränken, ohne ihn grundsätzlich zu verdammen. Er ist der Meinung, dass diese Einschränkungen nur das «grausame Spiel» verlängern, ohne einen wirklichen Fortschritt zu einem gerechten Frieden zu bringen. Er fordert sofortige, totale Abschaffung des Krieges.

Das ist ein Weg, ja es wäre der beste Weg, aber leider sind die heutigen Menschen im Durchschnitt nicht so gesittet, dass sich dieses Gebot durchsetzen könnte. Vielleicht sind wir schon zu sehr in die Kriegsmaschinerie hineingeraten, als dass wir uns ihr noch entziehen könnten. Braucht es die totale Zerstörung, um einen neuen Anfang zu ermöglichen?

Inzwischen beschreitet das Rote Kreuz den andern Weg: Es versucht — durch die Genfer Abkommen und durch die Tätigkeit innerhalb der nationalen Gesellschaften —, den Krieg immer weniger blutig und grausam, immer weniger wirksam zu machen, dem Gedanken der Menschlichkeit und der Achtung vor dem Leben und der Würde des Menschen immer mehr Verbreitung und Gewicht zu geben. Wir glauben, dass beide Anschau-

Die Grundsätze des humanitären Völkerrechts

7. Teil

Dr. Jean Pictet

ungen Achtung verdienen, wenn ihnen aufrichtig nachgelebt wird.

Im zweiten Teil versucht Nicolai, Wege der ideellen und realen Ueberwindung des Krieges aufzuzeigen. Er zieht Denker, Dichter und Religionsstifter als Zeugen heran für die (neben der noch nicht sublimierten Kriegslust) in allen Menschen lebende Sehnsucht nach Einheit und Harmonie. Er befürwortet den Kampf, den Kampf mit geistigen Waffen, aber nicht den Krieg. Er geht dann der Entwicklung des Rechtsbegriffes und des internationalen Föderationsgedankens nach. In den Fortschritten der Technik, namentlich den Erleichterungen für Verkehr und Uebermittlung, sieht er die grosse Hoffnung für ein Näherrücken der verschiedenen Nationen. Er hebt die internationalen Grundlagen jeder Kultur bei den Völkern oder Individuen hervor.

Zur Begründung der realen Verbundenheit aller Individuen stützt er sich auf die Theorie des Keimplasmas, nach der sich ein Stückchen dieses Urkeimplasmas, durch alle Generationen hindurchgehend, in jedem Menschen findet. Er sieht die Menschheit als einen einzigen Organismus, in dem die Individuen sozusagen die Zellen darstellen. Dieser übergeordnete Organismus ist abstrakt und doch real, wandlungsfähig und doch absolut. Dieser Organismus oder diese Idee, wenn man will, ist die Menschheit.

Nicolai schreibt am Ende seines Buches: «... Es kommt nur darauf an, dass wir uns auf uns selbst besinnen und begreifen, dass der Mensch ein Individuum ist und gleichzeitig ein Teil eines übergeordneten Organismus. Wer das weiss und das nicht nur wie eine lehrbare Wahrheit empfindet, sondern wie ein in ihm lebendiges Gesetz und Gefühl, der ist eben — man kann es nicht anders sagen — ein Mensch. Wer das aber nicht empfindet, der mag in der Form noch so menschenähnlich, oder wie Kant einmal sagt, zivilisiert, sein, er ist doch kein Mensch, denn das Wesentlichste fehlt ihm, was den Menschen von allen übrigen Lebewesen unterscheidet, das Zugehörigkeitsgefühl zum *genus humanum*.»

Die Völker müssen erkennen, dass der Krieg nur ein ablegbares Werkzeug ist und nicht zum Wesen des Menschen gehört. Er ist ein untaugliches Werkzeug geworden, eine tote Waffe, die durch die lebendigen Waffen des Geistes und des Herzens ersetzt werden muss.

E. T.

Grundsätze für die Konfliktsopfer

Neutralitätsgrundsatz

Die humanitäre Betreuung ist nie eine Einmischung in den Konflikt

Das Wort «neutral» ist vom lateinischen *ne-uter* abgeleitet, was besagt: weder das eine noch das andere. Neutralität ist im wesentlichen ein negativer Begriff: Er umschreibt vor allem die Haltung desjenigen, der einem Konflikt fernbleibt, der sich nicht offen für die eine oder die andere Partei ausspricht.

Im Völkerrecht ist Neutralität das Gegenteil von Kriegführung: es ist die Haltung, die ein Staat, der sich nicht am Kampf beteiligt, gegenüber zwei sich im Krieg befindlichen Mächten einnimmt. Das Neutralitätsstatut, das Rechtsvorschriften, im besonderen den Haager Abkommen, unterliegt, umfasst Rechte und Pflichten. Kurz gesagt, verpflichtet es zur Enthaltung von jeglicher offiziellen direkten oder indirekten Teilnahme an Feindseligkeiten. Die Neutralität ist also zunächst zur Hauptsache ein militärischer Begriff. Nachdem sich jedoch in neuerer Zeit Tatsachen und Ideen gewandelt haben, neigt man verschiedentlich zu der Ansicht, dass sich die Neutralität auch auf wirtschaftlichem Gebiet auswirken müsse, da das Wirtschaftsleben heute für das Kriegspotential von so entscheidender Bedeutung ist.

Das I. Genfer Abkommen basiert auf einer grossen humanitären Idee, deren Konsequenzen weit über das hinausgehen, was sie vorschreibt; nämlich den Schutz der Verwundeten. Diese grosse Idee besagt, dass die Hilfe, selbst wenn sie Gegnern zuteil wird, immer gesetzmässig ist und niemals eine feindselige Handlung, eine Verletzung der Neutralität darstellt. Das ist übrigens der ausdrückliche Sinn von Artikel 27 Absatz 3 des I. Genfer Abkommens von 1949, betreffend den Beistand, den die Hilfsgesellschaft eines neutralen Staates einer Konfliktpartei gewähren kann. Das Abkommen präzisiert: «Unter keinen Umständen darf diese Mitwirkung als eine Einmischung in den Konflikt betrachtet werden.»

Gehen wir nun zu den Anwendungsgrundsätzen über.

Das Sanitätspersonal muss sich als Gegenleistung für die ihm gewährte Immunität jeglicher feindseligen Handlung enthalten